

**Zeitschrift:** Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Täufergeschichte  
**Band:** 24-25 (2001-2002)

**Artikel:** Bildersturm und Musenreigen : die Nikolsburger Täuferreformation und die bildende Kunst  
**Autor:** Rothkegel, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1056015>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

MARTIN ROTHKEGEL

## BILDERSTURM UND MUSENREIGEN

### Die Nikolsburger Täuferreformation und die bildende Kunst

*Hans-Jürgen Goertz dankbar gewidmet*

Aus dem Jahr 1535 stammt eine offiziöse Bekenntnisschrift mit dem Titel «*Bekantnus und rechenschafft der getaufften in den namen Jesu Cristi zu Nicolspurg und umb den Stain*». Der Text trägt die Unterschriften der Prediger der Stadt Nikolsburg, der Märkte (Kleinstädte) Muschau, Pausram und Pergen und des Dorfes Pollau, der seit dem Mittelalter bestehenden Kirchspiele der Herrschaft Nikolsburg. Die fünf Unterzeichner sind ehemalige katholische Geistliche, unter ihnen Johannes Spittelmaier (vor 1500 – nach 1535) und Andreas Fischer (um 1480–1541). Das sorgfältig formulierte Bekenntnis steht deutlich in der Tradition der Theologie Balthasar Hubmaiers. Es enthält im Abschnitt über Gott eine scharfe Ablehnung von jeglichem Bilderdienst, verknüpft mit einer Verurteilung der Lehre von der Realpräsenz im Abendmahl und der Praxis der eucharistischen Anbetung: All dies sei nichts als Götzendienst. Aus dem geistigen Wesen Gottes ergebe sich notwendigerweise die Forderung nach einem bilderlosen Kult und einer rein geistigen Verehrung Gottes,

*von dem all creatures, sichtliche und unsichtliche, leben und ier wesen haben. Er ist das ebig, ainig und unwandelbarig, das edlist und peste guet, Mathei 19 [17], von dem alles, so je guet ist, den namen hat, und ist doch derselben ding kaines. Auch sol, kan noch mag ime aus disen dingen nichts vergleicht werden, wie er dan selbs am andern Puech Moisy am 20. [Ex. 20, 4] und an vil andern ortten mer in der geschrift verpotten hat... Wer es aber thuet, der wirt verfluecht mit sambt dem pildwerch, wie im Puech der Weishait am 14. und 15. [Sap. 13–15] hell angezeigt wirdt, und der apostel Paulus an vil ortten ausweist, das denen, so abgöttler seint, das ist: die, die das pildwerckh eeren und anpetten, das ist: die es mit silber und golt zieren und schmuckhen, yere knie darvor biegen und anrieffen, das reich Gottes vertzigen wirt [1. Kor. 6, 9]. Darumb darumb spricht Johannes in der 1. [Epistel] am 5. capitel [1. Joh. 5, 21]: <Ir kinder, hiettent euch vor den götzen oder ab-*

*göttereien» ... Aus disem allen ist ja beweislich, das die Cristen, ja all menschen, aus göttlicher erfordrung und pflicht kain gemel oder pildwerchen haben, eeren noch anpetten sollen. Darumb wier schberlich under dem pabstumb verirret haben (welche verfierung heuttags kain endt sein wil), das wier das gepildwercht prot des sacraments getzieret und geschmuckht haben und als Got mit göttlicher eererpiettung angebeett haben, welches kundlicher ist, als man davon reden mag. Gottes wirt nit mit menschen henden gepfleget, der auch sein wonung nit hat in heusern von silber, gold oder stain gebauet, des sitz der himel ist und die erden ein schamel seiner fues, darumb lis Esaiaam am 66. [1], die Geschicht der Zbelffpotten am 7. und 17. [Act. 7, 48–49; 17, 24–25].<sup>1</sup>*

Gegen rein dekorative figürliche Darstellungen hatten die Nikolsburger Täuferprediger jedoch offenbar nichts einzuwenden, im Gegensatz zu den ebenfalls in Mähren ansässigen Hutterischen Brüdern, die das alttestamentliche Bilderverbot als Verbot jeglicher bildlicher Darstellung beseelter Wesen interpretierten. Blättert man nämlich in dem Sammelband der Universitätsbibliothek im slowakischen Pressburg, in dem sich das Nikolsburger Glaubensbekenntnis von 1535 handschriftlich erhalten hat, stösst man auf die 1526/27 von Simprecht Sorg-Froschauer in Nikolsburg gedruckten Schriften Balthasar Hubmaiers mit ihren figurenreichen Renaissance-Titelrahmen. Am Ende des Bandes findet sich schliesslich der Hinweis, dass es sich bei dem Konvolut um die *«Ordnungen der prüeder, so man Sabbather nentt»* handelt.

Um den zitierten Text historisch einordnen zu können, sollen hier zunächst knapp einige Hauptzüge des Verlaufs der Nikolsburger Reformation skizziert werden, soweit diese aus dem – sehr unvollständig überlieferten – Quellenmaterial rekonstruierbar sind.<sup>2</sup> In der südmährischen Stadt Nikolsburg und den übrigen Ortschaften am «Stein», den aus der umliegenden Ebene weit sichtbar aufragenden Pollauer Bergen, fand 1526 eine grundlegende Umgestaltung des kirchlichen Lebens statt. Sie war das Ergebnis des Zusammenwirkens dreier Männer. Dies waren der Besitzer von Stadt und Grundherrschaft Nikolsburg, Leonhard von Liechtenstein

<sup>1</sup> Handschriftlich in: Univerzitná knižnica v Bratislave, Sign.: XXI F 19028, Bl. 213<sup>v</sup>–227<sup>v</sup>, die zitierte Stelle Bl. 217<sup>r</sup>–218<sup>v</sup>. – Zu dem 1953 aus Pressburger Privatbesitz angekauften Sammelband vgl. IMRICH KOTVAN, Slaviká XVI. storčia Univerzitnej knižnice v Bratislave. Slavica saeculi XVI Bibliothecae universitatis Bratislaviensis, Bratislava 1981, S. 95–99, Nr. 71–77, Abb. 41–47.

<sup>2</sup> Die im Folgenden zugrunde gelegte Interpretation des Verlaufs der Täuferreformation in Nikolsburg wird ausführlich begründet in der unveröffentlichten Dissertation: MARTIN ROTHKEGEL, Die Nikolsburger Reformation 1526–1535: Vom Humanismus zum Sabbatarismus, Prag, Evangelische Theologische Fakultät der Karlsuniversität, 2000. – Eine Selbstanzeige erscheint in: Mennonitische Geschichtsblätter 59 (2002).

(1482–1534), der seit 1524 als Anhänger der Reformation hervorgetreten war; zweitens der Patronatsherr der Nikolsburger Pfarrkirchen, Dr. Martin Göschl (vor 1480 – nach 1533), apostasierter Kanitzer Prämonstratenser-Propst und Olmützer Suffraganbischof mit dem Titel von Nikopolis in Palästina (dem biblischen Emmaus); schliesslich Dr. Balthasar Hubmaier (um 1480–1528), ehemaliger Ingolstädter Theologieprofessor und durch seine Regensburger Wallfahrtspredigten bis in die Böhmisches Länder als Krawall-Theologe bekannt, inzwischen vom Haus Habsburg als Aufrührer und Wiedertäufer gesucht. Hubmaier hatte (wohl durch Vermittlung des Nikolsburger Predigers Johannes Spittelmaier, der während Hubmaiers Tätigkeit in Ingolstadt studiert hatte)<sup>3</sup> in Nikolsburg Aufnahme als theologischer Sachverständiger gefunden.

Das Wort Gottes, so schmeichelte Hubmaier 1526 seinen Gönnern Leonhard von Liechtenstein und Martin Göschl in einer wortspielerischen Auslegung von Luk. 24, 13 ff., sei zuerst durch Luther in Sachsen auferstanden. Nun aber, da der Weltenabend nahe und der Tag sich neige, sei es ins liechtensteinische Nikolsburg-Nikopolis-Emmaus gewandert. Dies sei das lichte Haus auf dem Stein, weit sichtbar leuchtend, erbaut auf dem Felsengrund der Heiligen Schrift (vgl. Mth. 5, 14 f.; 7, 24 ff.).<sup>4</sup> An die Stelle Wittenbergs, will Hubmaier offenbar sagen, sei nunmehr Nikolsburg als wegweisendes Leuchtfeuer der Reformation getreten, so wie Nikolsburg seit jeher als Landmarke für die Reisenden der sich hier kreuzenden Fernstrassen diene. Das ungleiche Triumvirat aus dem vornehmen Adelsherrn, dem wohlhabenden ehemaligen Prälaten und dem mittellosen Flüchtling hatte sich kein geringes Ziel gesetzt. Es ging ihnen um die Restitution der Kirche in ihrer ursprünglichen und reinen neutestamentlichen Gestalt, die *«widerbauung und aufrichtung christenlicher kirchen nach dem wort Gottes»*.<sup>5</sup>

Ein Wiener Professor verfasste keine zwei Jahre später, im Frühjahr 1528, einen merkwürdigen, ausführlichen Nachruf auf Hubmaier in den Dekanatsakten der Artistenfakultät. Dort heisst es:

In Moraviam venit ad oppidum Niclaspurk, quod hoc tempore scismaticorum et omnium haereticorum asylum erat, ac ibidem sua pestifera doctrina totam fere Moraviam ac magnam Austriae partem infecit. Ad eum nempe veluti ad Apollonis oraculum undique concursus fiebat.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Vgl. GEORG FRH. V. PÖLNITZ, Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, Bd. 1: 1472–1600, München 1937, Sp. 374 (7. XI. 1514).

<sup>4</sup> Vgl. GUNNAR WESTIN, TORSTEN BERGSTEN (Hgg.), Balthasar Hubmaier, Schriften, Gütersloh 1962 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 29; Quellen zur Geschichte der Täufer, 9), S. 288 f.

<sup>5</sup> Op. cit., S. 171.

<sup>6</sup> Wien, Universitätsarchiv, Sign.: Ph 9, IV, Acta facultatis artisticae (1497–1559), Bl. 150r (Dekanat des Stephan Sprügel).



(Als er in das mährische Städtchen Nikolsburg kam, das damals eine Freistätte für alle Arten von Schismatikern und Ketzern war, steckte er dort mit seiner destruktiven Lehre fast ganz Mähren und einen grossen Teil Österreichs an. Von allen Seiten strömten die Leute zu ihm, als wäre er das Orakel von Delphi.)

Das Programm dieser avantgardistischen Lokalreformation ist in Hubmaiers Nikolsburger Schriften dargelegt. Der kurzen Blütezeit folgten schwere Rückschläge: Seit dem Regierungsantritt des neuen mährischen Landesherrn, des Habsburgers Ferdinand I., im Frühjahr 1527 mehrere Wellen von Verhaftungen und Verfolgungen, schliesslich innere theologische Streitigkeiten. Schon im Sommer 1527 wurde Hubmaier verhaftet, im Jahr darauf auch Göschl. Etwa zwischen 1530 und 1533 entspann sich in Nikolsburg eine heftige Kontroverse um die biblische Begründung der Sonntagsfeier und um das Sabbatgebot des Dekalogs. Als deren Ergebnis kam es zur Einführung des Sabbats anstelle des Sonntags (weshalb die Nikolsburger Täufer später auch als Sabbater bezeichnet wurden).

1535 ordnete Ferdinand I. die Verhaftung aller täuferischen Prediger in Mähren an. Der mährische Herrenstand intervenierte mit der Überreichung einer lateinischen Apologie zugunsten der Nikolsburger Täufer. Dennoch mussten sich die Pfarrer der durch eine eigene, spätestens 1534 erlassene Kirchenordnung konstituierten Territorialkirche der Herrschaft Nikolsburg schliesslich in Sicherheit bringen und sich auf den Gütern befreundeter Adliger verbergen. Im Zusammenhang mit dieser akuten Bedrohung ist das oben zitierte Glaubensbekenntnis von 1535 entstanden. Mit dem Jahr 1535 endet die Geschichte der kleinen Täuferkirche. Danach wurden die Pfarrkirchen der Herrschaft Nikolsburg fast drei Jahrzehnte lang nicht mehr mit Geistlichen besetzt. In und um Nikolsburg, aber auch auf anderen mährischen Grundherrschaften bildete die aus der Nikolsburger Reformation hervorgegangene Gruppierung der Schwertler oder Sabbater, die an Hubmaiers Bejahung von Todesstrafe und Kriegsdienst festhielt,<sup>7</sup> bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts kleine Gemeinden ohne öffentliche Kirchengebäude.

---

<sup>7</sup> Vgl. z.B. JOACHIM CUREUS, *Gentis Silesiae annales* (Wittenberg 1571), Expl.: Praha, Národní knihovna, S. 372: «*Sunt tamen ibidem [sc. in Moravia] et alii coetus fanaticorum hominum separati ab istis [sc. Hutterianis et Gabrielitis], ex quibus aliqui se nominant Sabbatarios, quod more Iudaico septimum diem volunt esse fesum. Isti probant usum armorum et legum forensium et quasdam singulares opiniones defendunt.*» Eine Abhandlung OSWALD GLAYDTS über Dekalog, Sabbat und Todesstrafe handschriftlich in: Prešov, Štátna vedecká knižnica, Sign. V/46 CI-1 (juristische Sammelhandschrift des Leutschauer Patriziers Heinrich Gnersich von 1545), Bl. 40v–58v: «*Wye, wenn unnd wo mann das plñethgeseccz oder die gericht Gottes handlenn, fierenn unnd prauchen soll. 1530. Osbald Glaydt.*»

Neben der Einführung der Taufe der Gläubigen erregte vor allem die (in Mähren bis dahin beispiellose) Ausräumung und Vernichtung der Bildwerke der Nikolsburger Kirchen in der zweiten Hälfte des Jahres 1526 die Gemüter zeitgenössischer Beobachter. Der Kaplan Leonhards von Liechtenstein, Oswald Glaidt (gest. 1546), verteidigte Anfang 1527 in einer Werbeschrift der Nikolsburger Reformation die Entfernung der Bilder folgendermassen:

*Gott ist ain geyst, will auch nur im geyst angepettet sein (Joan. 4 [24]). Wirstu dir aber ein pildnuss machen, so wiss, das du wider Gott, deinen Herren, grösslich sündest. Denn er hat es verpoten: Du solt dir nit machen ain pildnuss, weder der dinng, die in lüfften, erden unnd waser sein (Deu. 4 [16–18]), solt sy auch weder anpetten noch eeren, spricht Gott (Deu. 5 [8]). Wer will nun wider sölchs ernstlichs verpot pilder haben! Ja (sprechen sy) soll man man dann nit ain crucifix, unsers Herrenn pildnüß, habenn? Antwort: Wem wildu Gott vergleichen, oder was wildu Gott für ain pildnuss machen (Esa. 40 [18])? ... Mainstu aber ye, es sey guet, so zaig heilige geschriff darumb an. Es steet geschriben: Ir solt zu meinem wort, das ich reed, nichts hinzue thun, auch nichts darvon nemen (Deu. 4 [2]). Nun ist nichts vom pildern machen oder haben geschriben, aber vil von nit haben und aussereütten. Denn sy dienen zu nichte dann zu abgötterey.<sup>8</sup>*

Der Humanistenpoet Georgius Sibus (vor 1480– nach 1528), wegen seiner altgläubigen Überzeugung aus Wittenberg vertrieben und nun im mährischen Olmütz ansässig, forderte Ferdinand I. auf, auf dem Znaimer Landtag vom April 1528 ein Landesgesetz gegen die Zerstörung sakraler Bilder durchzusetzen (wozu es allerdings nicht kam). Sibus verfasste deshalb im Frühjahr 1528 ein langes Gedicht gegen das sich in Mähren ausbreitende Täufertum, in dem es u.a. heisst:

*At nunc nostra crucem lacerat gens impia Christi,  
Eius imago etiam volucris consumitur igne.  
Proh, quoties haec pisciculis fuit apta coquendis,  
Proh, quoties fuit haec urenti iniecta camino.<sup>9</sup>*

<sup>8</sup> Neudruck in: ADOLF LAUBE (Hg.), Flugschriften vom Bauernkrieg zum Täuferreich (1526–1535), Bd. 1, Berlin 1992, S. 759 f.

<sup>9</sup> *Ad potentissimum atque invictissimum Ferdinandum, Hungariae & Bohemiae [...] regem [...], Georgii Sibuti medici, poetae & oratoris, Panegyricus. Eiusdem Exhortatio in Thurcum. Eiusdem Confutatio in Anabaptistas. Eiusdem Illustratio in Olomuncz* (Wien: Johannes Singriener, 16. März 1528), Bl. E<sub>2</sub><sup>r</sup>, Expl.: Wien, Österreichische Nationalbibliothek. – Zu Sibus vgl. JOSEF HEJNIC, JAN MARTÍNEK (Hgg.), *Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě. Enchiridion renatae poesis Latinae in Bohemia et Moravia cultae*, Bd. 5, Praha 1982, S. 87–88; FRANZ MACHILEK, *Georgius Sibus Daripenus und seine*

(Sogar Christi Kreuz zermalmen die heutigen Frevler,  
Selbst sein Bild wird nun von rasendem Feuer verschlungen.  
Wie oft musst' es schon zum Kochen von Fischen dienen,  
Ach, wie oft landet es zum Heizen im brennenden Ofen!)

In der Nähe des Ortes der alten Spitalkapelle St. Johannis d.T. (die nach 1631 zur heute noch vorhandenen Kirche des Piaristenkollegiums umgebaut wurde) stiess man bei Erdarbeiten auf ein grosses Fragment eines in Stücke geschlagenen gotischen Tympanons mit der Darstellung Christi als Weltenrichter.<sup>10</sup> Vor etwa siebzig Jahren fand man ferner im Keller eines Nikolsburger Hauses, vermutlich dem Haus Kazatelská (Predigergasse) Nr. 16, die stark beschädigten steinernen Köpfe eines bärtigen Mannes (27,5 cm hoch) und einer Frau. Die hochwertigen Arbeiten des frühen 15. Jahrhunderts werden der Parler-Schule zugeschrieben. Der männliche Kopf wird als Darstellung König Davids gedeutet. Es handelt sich anscheinend um die Reste von Hochrelief-Büsten vom Gesims eines Chorgewölbes, möglicherweise aus der Pfarrkirche oder der Schlosskapelle. Kurioserweise wurden sie nach ihrer Entdeckung von dem Pressburger Archivar Ovidius Faust, der ein starkes Interesse an der Täufergeschichte hatte, (angeblich aufgrund von lokalen Überlieferungen, die mit besagtem Haus verbunden seien) als Porträts Balthasar Hubmaiers und seiner Frau interpretiert und 1935 für das Pressburger städtische Museum angekauft.<sup>11</sup> Diese Funde und das auffällige Fehlen weiterer Zeugnisse mittelalterlicher Plastik in Nikolsburg<sup>12</sup> sind wahrscheinlich mit dem Bildersturm von 1526 in Verbindung zu bringen.

Trotz der betont rationalen Begründung der Notwendigkeit eines bildlosen «vernünftigen Gottesdienstes» (Röm. 12, 1) aus der Jenseitigkeit Gottes, die in den zitierten Texten begegnet, schwangen zweifellos auch bei dem Nikolsburger Bildersturm archaisch-irrationale Motive mit. Diese

---

Bedeutung für den Humanismus in Mähren, in: Hans-Bernd Harder, Hans Rothe, (Hgg.): Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern, Köln – Wien 1988 (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, 29), S. 207–239.

<sup>10</sup> Jetzt in der Sammlung des Regionální muzeum Mikulov; abgebildet in: STANISLAVA VRBKOVÁ (Hg.), Mikulov: Where Houses Sing, Mikulov 1998, S. 43.

<sup>11</sup> Městské muzeum v Bratislave, erstmals abgebildet in: František Kraus, Nové příspěvky k dějinám Habánů na Slovensku [Neue Beiträge zur Geschichte der Hutterer in der Slowakei], Bratislava 1937. – Zur kunstgeschichtlichen Einordnung vgl. IVO HLOBIL, K výtvarné kultuře Moravy a Slezska od gotiky k renesanci 1400–1550 [Zur künstlerischen Kultur Mährens und Schlesiens von der Gotik zur Renaissance, 1400–1550], in: Od gotiky k renesanci. Výtvarná kultura Moravy a Slezska 1400–1550, I.: Úvodní svázek [Von der Gotik zur Renaissance: Die künstlerische Kultur Mährens und Schlesiens 1400–1550, Bd. I: Einleitungsband], Olomouc 2002 [Ausstellungskatalog], S. 88–110, dort S. 96 f.

<sup>12</sup> Dazu vgl. VÁCLAV RICHTER, IVO KRSEK, MILOŠ STEHLÍK, METODĚJ ZEMEK (Hgg.), Mikulov [Nikolsburg], Brno 1971, S. 102–104.

sind in Hubmaiers Begründung für die Ausräumung und Vernichtung der Altäre vom Herbst 1526 offensichtlich:

*Die altär hayss ich ja abbrechen, auff den mann Christum Jesum...  
biss her widerumb gecreütziget undt tödtet hat, wo man anders das  
nachtmal Christi auffrichten und recht halten will. Dann dem tisch  
des Herrens ist kain gmain schafft mit den tischen der teüfelen, es mü-  
gen auch nit beyeinander besteen Dagon und die arch Gotts, 1. Cor.  
10 [21], 1. Reg. 5. capitel [1. Sam. 5, 4].<sup>13</sup>*

Werden sakrale bildliche Darstellungen und katholische Kultgegenstände als Sitz dämonischer Kräfte angesehen, dann entfällt die Möglichkeit einer rein ästhetischen Würdigung sakraler Kunstwerke, wie sie im Renaissance-Humanismus bereits anzutreffen ist (und die seit der Aufklärung zu Allgemeinut des westlichen Denkens wurde), oder einer positiven Bewertung des pädagogischen Nutzens religiöser Darstellungen, wie sie das Luthertum unter Berufung auf entsprechende patristische Auffassungen vertrat. Der ikonoklastische Rigorismus der Nikolsburger Theologen scheint wenig Raum zu lassen für das Thema «Die Nikolsburger Reformation und die bildende Kunst». Ausgerechnet in den Schriften ihrer katholischen Gegner findet sich jedoch der Hinweis, dass es den Nikolsburger Täufern nicht gänzlich an Kunstsinn mangelte, sondern dass sie bei ihrer Ablehnung der Bilder zwischen sakraler und profaner Kunst unterschieden.

Anfang April 1528, hielt Johann Fabri (1478–1541), Hubmaiers Intimfeind und Ratgeber Ferdinands I., im nur einige Wegstunden von Nikolsburg entfernten Znaim vor dem zum Landtag versammelten mährischen Adel fünf Predigten gegen die Irrlehren der Wiedertäufer. Fabri vermied es taktvollerweise, den angesehenen Leonhard von Liechtenstein vor dessen Standesgenossen öffentlich zu brüskieren. Daher äusserte er sich weder ausdrücklich zu den Vorgängen in Nikolsburg, noch ging er auf die Bilderfrage ein, sondern konzentrierte sich auf die Widerlegung der Lehren Hans Huts, die bekanntlich auch von den Nikolsburger Täufern abgelehnt wurden. Kurze Zeit später gab Fabri die Predigten jedoch in einer lateinischen Übersetzung heraus, der drei lateinische Gedichte vorangestellt waren, die in gelehrter Verschlüsselung die Nikolsburger Bilderstürmer angriffen.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> WESTIN-BERGSTEN, Hubmaier, Schriften, S. 276.

<sup>14</sup> *Sermones aliquot salubres doctoris Ioannis Fabri adversus nepharios et impios Anabaptistas habiti apud Moravos in conventu Znoimensi, mense Aprili anno Domini M. D. XXVIII.* (Wien: Johannes Singriener), die Gedichte dort auf Bl. A<sub>1</sub><sup>v</sup> und A<sub>3</sub><sup>r</sup>–A<sub>4</sub><sup>v</sup>, Expl.: Wien, Österreichische Nationalbibliothek; vgl. CHRISTOPH DITTRICH, Die vortridentinische katholische Kontroverstheologie und die Täufer: Cochläus, Eck, Fabri, Frankfurt a. M. – Berlin – New York – Paris 1989 (Europäische Hochschulschriften, R. III, 473), S. 248–258.

Die drei Gedichte stammen von den katholischen neulateinischen Dichtern Caspar Ursinus Velius (um 1490–1539),<sup>15</sup> Georgius Logus (von Logau, um 1500–1553)<sup>16</sup> und Johannes Rosinus (gest. 1545).<sup>17</sup> Alle drei Gedichte behandeln den antik-mythologischen Stoff der Gigantomachie, des widergöttlichen Kampfes der Giganten gegen die Bewohner des Olympos: Die himmelstürmenden Giganten der Vorzeit, so heisst es, seien wiedergekehrt und begehren frevlerisch auf gegen alles, was heilig und ehrwürdig ist, sie wollen die Himmlischen vom Thron stürzen, verachten die überlieferte Religion, lassen sich ein zweites Mal taufen, stürzen die Gottesmutter vom Himmel – möge Fabri, der christliche Herakles, in den Kampf eingreifen und siegreich die Giganten zurück in die Unterwelt werfen!<sup>18</sup>

Weshalb der merkwürdige Vergleich zwischen Täufern und Giganten? Die Antwort findet sich in dem umfangreichen Bericht Fabris über die theologischen Streitgespräche, die er mit Hubmaier in den letzten Tagen des Jahres 1527, zweieinhalb Monate vor Hubmaiers Hinrichtung, im Gefängnis geführt hatte.<sup>19</sup> Dort beschuldigt Fabri Hubmaier, die Hauptschuld an dem Nikolsburger Bildersturm zu tragen. Dabei kommt Fabri immer wieder auf die Nikolsburger Täuferprediger zu sprechen. In deren Ikonoklasmus sieht er einen gewaltsamen Angriff auf die Kirche insgesamt:

*Illi quidem neanisci poetae haud aliter quam (de quibus ipsi scribunt) Gigantes montem monti imponentes bellum Iovi facere conabant, sic his praeteritis annis omnes ecclesiae angulos tentantes tecta, parietes, columnas, imagines, tabulas et ipsos etiam parietibus columnisque ferreos clavos atque alia id genus, quaecunque eorum furori temeritaeque obvia fuerunt, arrepta violarunt, comminuerunt, dissiparunt, quin divo Petro atque adeo ipsi Christo manus affere ausi, homines omnium, quos terra tulit, sceleratissimi... De haereticis aut perversis ac factiosis poetis et grammaticis, non de piis iuxta ac eruditis,*

<sup>15</sup> Zu Ursinus vgl. GUSTAV BAUCH, Caspar Ursinus Velius. Der Hofhistoriograph Ferdinands I. und Erzieher Maximilians II., Budapest 1886; JOSEF HEJNIC, JAN MARTÍNEK (Hgg.), Rukovět', Bd. 5, S. 425; CONRADIN BONORAND, Personenkommentar II zum Vadianischen Briefwerk, in: Vadian-Studien 11, St. Gallen 1983, S. 392–394.

<sup>16</sup> Zu Logau vgl. GUSTAV BAUCH, Der humanistische Dichter George von Logau, in: Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 83 (1896), S. 5–33; JOSEF HEJNIC, JAN MARTÍNEK (Hgg.), Rukovět', Bd. 3, 1969, S. 207.

<sup>17</sup> Zu Rosinus vgl. THEODOR GEORG VON KARAJAN, Ein Brief und einige Gedichte des Iohannes Rosinus, gestorben im Jahre MDXLV als Dompropst am Münster S. Stephans zu Wien, Wien 1853.

<sup>18</sup> Eines der drei Gedichte (das von Georgius Logus) ist neu ediert in: STEPHANUS HEGEDÜS (Hg.), *Analecta recentiora ad historiam renascentium in Hungaria litterarum spectantia*. Iussu Academiae Scientiarum Hungariae ex variis fontibus hausta, Budapestini 1906, S. 255–257.

<sup>19</sup> *Doctoris Joannis Fabri adversus Doctorem Balthasarum Pacimontanum, Anabaptistarum nostri saeculi primum authorem, orthodoxae fidei catholica defensio* (Leipzig 1528), Expl.: Wien, Österreichische Nationalbibliothek (im Folgenden: FABRI, *Defensio*).



*quorum magnam partem adhuc sibi servavit Altissimus, mihi sermo est.*<sup>20</sup>

(Diese jünglingshaften Poeten benahmen sich wie die Giganten, über die sie selber schreiben: Sie wälzten Berge übereinander und versuchten, einen Krieg gegen Jupiter anzuzetteln. In diesen letzten Jahren haben sie an allen Ecksteinen der Kirche gerüttelt, die Dächer, Wände, Säulen, Statuen, Tafelbilder und sogar die Eisenklammern der Mauern und Säulen herausgerissen und entweiht – schlechthin alles, was ihrem unüberlegten Wüten im Weg stand, haben sie zertrümmert und als Schutt weggeworfen. Ja, den heiligen Petrus und sogar Christus selbst wagten sie anzutasten, diese grössten Frevler, die die Welt je hervorgebracht hat... Ich spreche hier von ketzerischen, böartigen und streitsüchtigen Dichtern, nicht von den frommen und kultivierten, von denen Gott sich noch eine ganze Reihe bewahrt hat.)

Die drei gegen die Täufer gerichteten Gigantomachie-Dichtungen von 1528, so ergibt sich, waren konkrete Repliken gegen Dichtungen über denselben Stoff aus der Feder der ikonoklastischen Nikolsburger Täufer. Leider liessen sich die von Fabri erwähnten täuferisch-humanistischen Dichtungen über den Gigantomachie-Stoff trotz intensiver Nachforschungen bisher nicht ausfindig machen. Sie sind wohl, wie so viele Quellen zur mährischen Geistes- und Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts, längst verloren gegangen.

In seiner Invektive gegen die täuferischen Poeten-Theologen greift Fabri auf die altrömische Topik der Dichterschelte zurück. Er nennt sie «*homines grammaticos, leves apostatats religionis*» (leichtfertige, vom Glauben abgefallene Philologen), sie seien «*leviculi, nitidae et bene curatae pellis praestigiatores et in vera religionis militia plane tyrones et rudes*» (oberflächliche Gaukler von elegantem und eitel gepflegtem Äusseren, aber im theologischen Handwerk gänzlich unerfahrene Anfänger). Dass sie so leicht dem Ikonoklasmus verfallen konnten, liege an ihrer Unkenntnis der theologischen Terminologie, die zwischen Götzendienst und Bilderverehrung sehr wohl unterscheide; und wenn sie schon die Subtilitäten der scholastischen Theologie verachten, hätten sie sich dennoch mit einem Blick in ein griechisches Wörterbuch Klarheit verschaffen können:

*Error itaque Foelicianus ea propter causam praevalentem accepit, quod imperita haec quorundam grammaticorum fex, iam pridem e scolis Dianae prosiliens et nondum vocatione Dei in interiora gazo-phylacii sanctuariique admissa, ignoravit, quantum inter <iconas> et <idola>, <imagines> et <simulachra> interesset, quamquam et ipse Sui-*

---

<sup>20</sup> FABRI, *Defensio*, Bl. XXIX<sup>v</sup>.



*das auctor Graecus <idola> daemonum simulachra esse ostendit. ... Sicque ob divinarum rerum et vocabulorum ignorantiam in theologia magistri antequam discipuli facti sunt, nostrae veteris sanctae religionis conversores, et quam primum manum admoveere aratro permissi sunt, mox ordinem tabernaculi destruere, altaria prophanare, sancta sanctorum vastare non erubuerunt.*<sup>21</sup>

(Die ikonoklastische Irrlehre konnte sich deshalb durchsetzen, weil dieser Abschaum der Philologenzunft, eben erst aus der Schulen der Diana hervorgesprungen, noch nicht aus göttlicher Berufung ins Innere der Schatzkammer und des Heiligtums vorgedrungen ist. Sie wissen einfach nicht, was der Unterschied zwischen «Ikone» und «Idol», also zwischen «Bild» und «Götze», ist. Dabei geht sogar aus dem Lexikon des griechischen Gelehrten Suidas hervor, dass «Götzen» die Bilder von Dämonen sind...<sup>22</sup> Aus Unkenntnis der Theologie und ihrer Terminologie haben sie sich also zu Lehrern der Theologie aufgeschwungen, bevor sie sie selber studiert haben, diese Zerstörer unserer altehrwürdigen Religion! Kaum gab man ihnen freie Hand, begannen sie sofort und ohne jede Scham mit der Zerstörung der Ordnung des Gottesdienstes, der Entweihung der Altäre und der Verwüstung des Allerheiligsten.)

Der dem gebildeten Leser in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts unmittelbar verständliche, aktuelle Bezug der Gegensatzbegriffe «Grammatik» und «Theologie», mit denen Fabri hier operiert, war der Konflikt zwischen Humanismus und Scholastik. Mit denselben Schlagwörtern war ein Jahrzehnt zuvor Erasmus von Rotterdam von seinen konservativ-scholastischen Gegnern angegriffen worden: Ein «*homo grammaticus*», der nicht die subtile Terminologie der scholastischen Theologie respektiere oder beherrsche, solle sich nicht unterstehen, Theologie zu treiben.<sup>23</sup> Was Fabris Entrüstung erregte, war also der Umstand, dass die Nikolsburger täuferischen Theologen einerseits demonstrativ den distinguierten Habitus der Humanisten<sup>24</sup> pflegten, andererseits in den Kirchen so barbarisch

<sup>21</sup> FABRI, *Defensio*, Bl. LX<sup>v</sup>.

<sup>22</sup> Vgl. Suidae Lexicon, ed. Adler, Bd. II, S. 522.

<sup>23</sup> Vgl. ERIKA RUMMEL, Erasmus and his Catholic Critics, Bd. 1–2, Nieuwkoop 1989 (Bibliotheca humanistica et reformatrica, 45); Cecilia Asso, La teologia e la grammatica. La controversia tra Erasmo e Edward Lee, Firenze 1991 (Studi e testi per la storia religiosa del Cinquecento, 4).

<sup>24</sup> Humanistischer Habitus ist anhand folgender Elemente charakterisierbar: [1] Der (mehr oder weniger gründlichen) Kenntnis der lateinischen (und möglichst auch der griechischen und hebräischen) Sprache aufgrund von Lektüre antiker (heidnischer und christlicher) Texte, [2] der praktischen Anwendung dieser Kenntnisse in der Stilisierung der Kommunikationsformen in Wort und Schrift, [3] der Abkehr von der scholastischen Methode des theologischen und philosophischen Diskurses und der Schriftauslegung und [4] der Übernahme von ästhetischen Präferenzen und Konzepten der Renaissance.

wüteten. Ein Blick in die Privathäuser dieser Dichter-Theologen genüge, um ihre Heuchelei zu erkennen, denn ausserhalb des sakralen Raums erwiesen sich die Bilderstürmer als kunstsinnige Münzsammler und Liebhaber antik-mythologischer Darstellungen:

*Neque vero hodie imaginum hostes acerrimi nummos argenteos vel aureos nauseant regum principum satraparum imaginibus cusos, etiam si Turcarum sint aut Arabici. ... Aedes suas omni genere imaginum, erumnis Herculeis, Musarum harmoniis varie adornant ac distinguunt, ac solis in ecclesiis in peccatum statuunt signa tabulas imagines.*<sup>25</sup>

(Allerdings haben die so grimmigen Bilderfeinde bis zum heutigen Tag nichts gegen silberne und goldene Münzen mit den aufgeprägten Bildern von Königen, Fürsten und Statthaltern einzuwenden, selbst wenn es türkische oder arabische sind. ... Ihre eigenen Häuser lassen sie mit jeder Art von Bildern, den Heldentaten des Herakles, den Harmonien der Musen, bunt verzieren und ausmalen. Nur in den Kirchen halten sie Statuen, Gemälde und Bilder für Sünde.)

Fabri karikiert die Nikolsburger Täufer – wieder in literarischer Anlehnung an die altrömisch-sittenstrenge Topik der Dichterschelte – als frivole Bacchanten. Haben sie doch sogar anstelle der feierlichen traditionellen Abendmahlsliturgie eine ganz profane Mahlzeit mit gewöhnlichem Bäckerbrot und grossen Weinkrügen eingeführt, die sie, wie Fabri berichtet, mit einem griechischen Wort als *μνεία* (Gedächtnisfeier) bezeichneten: In der Tat, urteilt Fabri, gleiche diese Feier so sehr einem weinseligen altgriechischen Gastmahl, dass man schon um Sitte und Anstand fürchten müsse.<sup>26</sup> Für den Anspruch der Nikolsburger Kirche, auf dem Felsengrund der hl. Schrift errichtet zu sein, hat Fabri nur herablassenden Spott übrig:

*Non erat ista Bacchanalis ebriosorum synagoga super petram firmata, sed grammaticorum poetarumque arenae leviter innixa, ad Dianae Nympharumque aquas erecta.*<sup>27</sup>

(Keineswegs war dieser dionysische Trinker-Thiasos auf dem Felsen gegründet, sondern ruhte haltlos auf dem sandigen Tummelplatz der Philologen und Dichter, errichtet an den Wasserbächen der Diana und der Nymphen.)

Nicht alle Anspielungen in Fabris bössartiger Invektive, die er in einer Marginalnote als «*querela contra poeticos theologos*» (Anklage gegen die Dich-

<sup>25</sup> FABRI, *Defensio*, Bl. LIX<sup>v</sup>.

<sup>26</sup> Op. cit., Bl. XXV<sup>r</sup>–XXVIII<sup>v</sup>.

<sup>27</sup> Op. cit., Bl. XXVIII<sup>v</sup>.

ter-Theologen) überschrieb, sind uns heute voll verständlich. Die verschlüsselte Ausdrucksweise der Angriffe hatte einen guten Grund. Eine öffentliche Beleidigung der Nikolsburger Liechtensteiner hätte sich für die Sache des Katholizismus in Mähren, um deren Verteidigung es Fabri ging, zu diesem Zeitpunkt durchaus als kontraproduktiv erweisen können. Hinreichend deutlich wird aber, dass der Humanismus das Nikolsburger Täufertum in einer für die Zeitgenossen so augenfälligen Weise beeinflusste, dass Fabri (ansonsten durchaus kein Feind humanistischer Bildung) den Humanisten-Habitus der Nikolsburger zum Angelpunkt seiner Polemik machen konnte.

Wen hatte Fabri bei seiner Invektive konkret im Sinn? Sicherlich nicht Hubmaier selbst, denn Hubmaier verfügte ja über eine solide scholastisch-theologische Ausbildung und war, obwohl zeitweilig um einen persönlichen Kontakt zu Erasmus bemüht, nie auf nennenswerte Weise als Humanist oder Dichter hervorgetreten. Die Anspielungen beziehen sich wohl eher auf eine Gruppe von jungen, humanistisch gebildeten Klerikern, die sich während Hubmaiers Tätigkeit in Mähren der Nikolsburger Reformation angeschlossen hatten. Einige von ihnen kennen wir mit Namen: Christian Entfelder (gest. nach 1545), der über eine humanistische und juristische Ausbildung verfügte, die ihm später den Wechsel nach Preussen als Rat am herzoglichen Hof ermöglichte,<sup>28</sup> Johannes Bündlerlin (um 1500–nach 1539), in Wien immatrikuliert von 1515 bis 1519,<sup>29</sup> und den tschechischen Renaissance-Dichter Johannes Sylvanus (um 1493–1573), 1516 in Wien immatrikuliert.<sup>30</sup> Auch in den Schriften Oswald Glaidts und Johan-

<sup>28</sup> Vgl. WESTIN-BERGSTEN, Hubmaier, Schriften, S. 348; HORST PENNER, Christian Entfelder. Ein mährischer Täuferprediger und herzoglicher Rat am Hofe Albrechts von Preussen, in: Mennonitische Geschichtsblätter 23 (1966), S. 19–23.; ANDRÉ SÉGUENNY, Christian Entfelder, in: DERS. (Hg.), Bibliotheca dissidentium, Répertoire des non-conformistes religieux des seizième et dix-septième siècles, Bd. 1 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 79), Baden-Baden 1980, S. 37–48.

<sup>29</sup> Vgl. ULRICH GÄBLER, Johannes Bündlerlin von Linz (vor 1500 bis nach 1540). Eine biographische Skizze, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 96 (1980), S. 355–370; DERS., Johannes Bündlerlin, in: ANDRÉ SÉGUENNY (Hg.), Bibliotheca dissidentium, Répertoire des non-conformistes religieux des seizième et dix-septième siècles, Bd. 3 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 93), S. 9–42.

<sup>30</sup> Vgl. WESTIN-BERGSTEN, Hubmaier, Schriften, S. 348; KARL SCHRAUF, Die Matrikel der Ungarischen Nation an der Universität Wien 1453–1630, Wien 1902, S. 175 (1516 I); BORIS BÁLENT (ed.), Piesne Jána Sylvána [Die Lieder des J. S.], Faksimile, Martin 1957; JÁN ČAPLOVIČ, Literárne začiatky Jána Sylvána [Die literarischen Anfänge des J. S.], in: Slovenská literatúra 2 (1955), S. 73–84; JAN KOUBA, Zu den Liedern des Ján Sylvanus, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 11 (1966), S. 169–170; IVAN VÁVRA, Poznámky k životopisu Jana Sylvána [Bemerkungen zur Biographie des J. S.], in: Biografické štúdie 2, Martin 1971, S. 9–24; EVA TKÁČIKOVÁ, Ján Silván v kontexte náboženských hnutí na Morave a v Čechách [J. S. im Kontext der religiösen Bewegungen in Mähren und Ungarn], in: Květoslava Kučerová, Eva Tkáčiková (Hgg.), Náboženské a sociálne hnutie v Uhorsku a v Čechách [Religiöse und soziale Bewegungen in Ungarn und Böhmen], Bratislava 1995, S. 100–107.

nes Spittelmaiers lassen sich humanistisch-gelehrte philologische Argumentationen beobachten.

Unter den Unterzeichnern des Nikolsburger Bekenntnisses von 1535 befindet sich ferner der Muschauer Prediger Matthias mit dem Humanisten-namen Artopius (griechisch «Bäcker»), der vielleicht mit einem ehemali-gen Ordenbruder Martin Göschls, dem Znaimer Prämonstratenser Mat-thias Pistoris, zu identifizieren ist.<sup>31</sup> Auch bei diesem Täuferprediger Arto-pius darf man sicherlich humanistische Bildung voraussetzen. Ein weiterer der Unterzeichner, der Pausramer Prediger Bernhardinus Schönleitgeb aus Brünn, war bereits 1499 Pfarrer in Pausram und erscheint 1505/06 in der Wiener Universitätsmatrikel.<sup>32</sup>

Insbesondere aber waren Martin Göschl und Andreas Fischer mit dem Humanismus verbunden. Ein Verwandter Göschls, der Dichter Stephanus Taurinus (eigentlich: Stieröxel, um 1480–1519), erwähnt die beiden 1519 in einer Aufzählung der Mitglieder des Olmützer Humanistenkreises.<sup>33</sup> Sie gehörten damals also zu dem kleinen, elitären Zirkel der «markomanni-schen Sodalität», eines lockeren Zusammenschlusses von mährischen Hu-manisten, in dem sich nacheinander der Einfluss des lebensfrohen Hedonismus des Conrad Keltis, der neuplatonischen Kabbalistik Johannes Reuchlins und schliesslich des biblischen Humanismus des Erasmus von Rotterdam beobachten lässt.<sup>34</sup> Göschl, Sohn eines reichen Iglauer Patri-ziers, war gelernter Jurist. Er hatte seit 1498 in Krakau studiert, sein Dok-

---

<sup>31</sup> Pistoris war zwischen 1509 und 1517 zusammen mit einigen anderen mährischen Prämon-stratensern, die sich später ebenfalls der Reformation anschlossen, in Wien immatriku-liert, vgl. Schrauf, Matrikel der ungarischen Nation, S. 86, 164, 175.

<sup>32</sup> Vgl. GREGOR WOLNÝ, Kirchliche Topographie von Mähren, meist nach Urkunden und Handschriften, Brünn 1853–1863, 2. Abtheilung: Brünner Diözese, Bd. 2, S. 112 f.; FRANZ GALL, WILLY SZAIVERT, Die Matrikel der Universität Wien, Bd. 2–3, Registerbände, Wien – Köln – Graz 1959–1971, Bd. 2, S. 33.

<sup>33</sup> LADISLAUS JUHÁSZ (Hg.), Stephanus Taurinus Olomucensis, Stauromachia, id est Crucia-torum Servile Bellum (Servilis belli Pannonici libri V), Budapest 1944 (Bibliotheca scrip-torum medii recentisque aevorum, saeculum XVI), S. 53 ff.; vgl. JOSEF HEJNIC, JAN MARTÍNEK (Hgg.), Rukověť, Bd. 5, 1982, S. 335–337; CONRADIN BONORAND, Vadians Humanistenkorrespondenz mit Schülern und Freunden aus seiner Wiener Zeit: Perso-nenkommentar IV zum Vadianischen Briefwerk, St. Gallen 1988 (Vadian-Studien, 15), S. 198–201.

<sup>34</sup> Zum Olmützer Humanistenkreis vgl. PETER WÖRSTER, Der Olmützer Humanistenkreis und Stanislav Thurzó, in: HANS-BERND HARDER UND HANS ROTHE (Hgg.), Studien zum Huma-nismus in den Böhmisches Ländern, Köln und Wien 1988 (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien, 11; Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slawen, 29), S. 21–37; DERS., Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Marburg 1994 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Stu-dien, 5); IVO HLOBIL – EDUARD PETRŮ, Humanism and the Early Renaissance in Moravia, Olomouc 1999, S. 36–54, 165–187. – Zu den humanistischen Sodalitäten vgl. MORITZ CSÁKY, Die «Sodalitas litteraria Danubiana»: historische Realität oder poetische Fiktion

torat im Dekretalenrecht hatte er vor seiner Bischofsweihe 1509, vermutlich in Italien, erworben. Andreas Fischer, der auch den Humanistennamen Pisciculus führte, stammte aus Littau, sein Vater war vielleicht der dortige Bürgermeister (1498) Stephan Fischer. Andreas Fischer war (wie wir aus einer polemischen Schrift Valentin Krautwalds im Zusammenhang mit der Sabbatkontroverse erfahren) ein dreisprachiger Humanist, was damals in Mähren noch äusserst selten war. Er wurde 1498 in Wien immatrikuliert und hatte dort seit 1505 als *magister regens* an der Artistenfakultät euklidische Mathematik gelehrt, wurde 1511 Kanoniker in Olmütz und brachte es in den Jahren 1519–1523 zum Generalvikar der Olmützer Diözese. Seit spätestens 1528 war er Täuferprediger in Südmähren und ist auf der Herrschaft Nikolsburg 1534 als Prediger in Unter-Wisternitz, 1535 in Pollau bezeugt.<sup>35</sup>

Dem Olmützer Humanistenkreis gehörte auch Wolfgang Heiligmaier (gest. 1544) an, ein Schüler Joachim Vadians und Doktor der Medizin. Er ist der Täuferforschung als ein besonders enger Freund Konrad Grebels aus dessen Wiener Studienjahren ein Begriff.<sup>36</sup> Heiligmaier widmete 1515 Göschl eine Gelegenheitsschrift, aus deren Dedikationsepistel hervorgeht, dass er mit Göschls Bruder Adrian (auch dieser ein Kleriker) befreundet war und Göschl als seinen humanistischen Gönner und Förderer ansah.<sup>37</sup> 1516 erhielt Heiligmaier ein Kanonikat in Olmütz, wo Göschl damals (1512–1517) Official und Generalvikar war und Fischer als Kanoniker lebte. Heiligmaier wandte sich in den 1520ern der Reformation zu und heiratete im Laufe seines Lebens nicht weniger als vier Mal. Er lebte zeitweilig als Apotheker in Iglau (1534/35), wo Göschls Bruder Hans damals Bürgermeister war, und schliesslich als Verwaltungsbeamter in seiner Heimatstadt Jamnitz (seit 1535). Obwohl über eine mögliche Hinwendung zum Täufern keine Nachrichten vorliegen, stand er nachweislich mit Vertre-

---

des Conrad Celtis?, in: HERBERT ZEMAN (Hg.): Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung, Bd. 1: Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750), Teil 2, Graz 1986 S. 739–758.

<sup>35</sup> Auf die wichtigsten Quellen über Martin Göschl und Andreas Fischer vor ihrer Hinwendung zu Reformation wird verwiesen in: OLDŘICH KRÁLÍK, *Dvě zprávy o olomouckých humanistech* [Zwei Berichte über die Olmützer Humanisten], in: *Časopis Matice moravské* 68 (1948), S. 283–327; weitere Quellenhinweise und Auseinandersetzung mit älteren Beiträgen zur Biographie des sabbatarischen Täufers Andreas Fischer finden sich in der erwähnten unveröffentlichten Dissertation: ROTHKEGEL, *Nikolsburger Reformation*.

<sup>36</sup> Vgl. OLDŘICH KRÁLÍK, *Moravský humanista Wolfgang Heiligmaier* [Der mährische Humanist W. H.], in: *Listy filologické* 72 (1948), S. 191–202; *Rukovět'*, Bd. 2, 1966, S. 252 f.; WERNER NÄF, *Vadian und seine Stadt St. Gallen*, Bd. 1: Bis 1518. Humanist in Wien, St. Gallen 1944, S. 208, 203–205, Bd. 2: 1518 bis 1551. Bürgermeister und Reformator von St. Gallen, St. Gallen 1957, S. 476; BONORAND, *Personenkommentar IV*, S. 90–92.

<sup>37</sup> Vgl. *Orationes Viennae Austriae ad divum Maximilianum caes. aug. aliosque illustrissimos principes habitae in celeberrimo trium regum ad Caes. conventu anno M. D. XV.* (Wien: Hieronymus Vietor, 1516), Expl.: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Bl. R<sub>2</sub><sup>v</sup>–S<sub>1</sub><sup>f</sup>. Vgl. NÄF, *Vadian*, Bd. 1, S. 223 f.



tern des Täufern und des Spiritualismus in persönlichem Kontakt. Er vermittelte 1534 Jakob Kautz eine Anstellung als Rektor in Iglau,<sup>38</sup> traf 1537 mit Theophrastus Paracelsus in Znaim zusammen<sup>39</sup> und bezeichnete den 1539 von einem Aufenthalt in Jamnitz nach Süddeutschland reisenden Johannes Bänderlin in einem Brief an Vadian als seinen guten alten Freund,<sup>40</sup> Nach der Verfolgung von 1535 fanden Andreas Fischer und Oswald Glaidt Zuflucht bei Heiligmaier in Jamnitz.<sup>41</sup>

Es lässt sich also tatsächlich ein Kreis von humanistisch gebildeten Nikolsburger Täufern und von Personen aus deren näherem Umfeld benennen, unter denen es zu der von Fabri gezeisselten Kombination von Ikonoklasmus im sakralen und humanistischem Kunstsinn im profanen Bereich gekommen sein könnte. Bei allen genannten Personen handelte es sich um Kleriker. Soweit anhand der Universitätsmatrikeln und der übrigen vorhandenen Quellen erkennbar, hatten die zukünftigen Nikolsburger Täuferprediger in der Regel nur die Artistenfakultät, teilweise auch die juristische Fakultät besucht, keiner von ihnen besass einen theologischen Grad. Ihr gemeinsamer geistiger Hintergrund war der (subjektiv, nicht immer dem intellektuellen Gehalt nach) dezidiert antischolastische Wiener Humanismus der Zeit Maximilians I. Im vorreformatorischen mährischen Katholizismus, aus dem die Nikolsburger Reformation hervorging, ist der Mangel an scholastisch-theologischer Bildung beim Klerus übrigens kein ungewöhnlicher Befund. Gerade im höheren Klerus der böhmischen und ungarischen Länder, unter den Kanonikern und den Prälaten, finden sich in der jagiellonischen Zeit nur ganz vereinzelt studierte Theologen. Diese Wissenschaft überliess man weitgehend den Bettelorden.

Vom Nikolsburg der Reformationszeit ist kaum eine materielle Spur auf uns gekommen. Das halbe Jahrhundert vor der Erwerbung Nikolsburg durch die katholischen Herren von Dietrichstein (1575) ist wie ausgelöscht aus dem Gedächtnis. Die Stadt und das Schloss wurden 16. Jahrhundert mehrmals von Feuersbrünsten verwüstet (1536, 1561, 1581), von den Jesuiten systematisch von Hinweisen auf das Täufern «gereinigt» (1575–83), im Dreissigjährigen Krieg geplündert (1643) und durch spätere Um- und Wiederaufbauten stark verändert. Es sind wohl noch einige aus der ersten

---

<sup>38</sup> Vgl. MARTIN ROTHKEGEL, Täufer, Spiritualist, Antitrinitarier und Nikodemit: Jakob Kautz als Schulmeister in Mähren, in: Mennonitische Geschichtsblätter 57 (2000), S. 51–88.

<sup>39</sup> Vgl. MARTIN ROTHKEGEL und UDO BENZENHÖFER, Paracelsus in Mährisch Kromau und Znaim im Jahr 1537, in: Geschichte der Pharmazie 53 (2001), S. 49–57.

<sup>40</sup> Vgl. EMIL ARBENZ, HERMANN WARTMANN (Hgg.), Vadianische Briefsammlung, St. Gallen 1888–1905 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen), Bd. 5, S. 563 f., Nr. 1063.

<sup>41</sup> Heiligmaier verzeichnet in dem von ihm selbst angelegten Grundbuch der Stadt Jamnitz den Kauf eines Hauses durch Andreas Fischer 1539 und den Verkauf eines Hauses durch denselben im Jahr 1540, in: Státní okresní archiv Třebíč, pob. Moravské Budějovice, Archiv města Jemnice, inv. č. 41, Gruntovní kniha domů a pozemků (1535–1697).



Hälfte des 16. Jahrhunderts stammende Gemäuer im Schloss und in einigen Bürgerhäusern, ferner die Bauinschrift einer Synagoge von 1549/50 vorhanden,<sup>42</sup> aber von farbenprächtigen Wandgemälden mit den Taten des Herakles (der allegorischen Verkörperung der stoisierenden humanistischen Ethik) und dem Reigen der Musen (den Allegorien der wissenschaftlichen Disziplinen und der Künste) ist in Nikolsburg keine Spur geblieben. Die von Fabri erwähnte antike Thematik legt den Schluss nahe, dass es sich um Werke im Renaissancestil handelte, dessen Ausdrucksformen als ästhetisches Äquivalent der humanistischen Geisteshaltung entsprachen.

Die Suche nach Werken der Monumentalkunst aus dem täuferischen Nikolsburg ergibt also eine glatte Fehlanzeige. Ähnliches muss auch von der Kleinkunst und dem Kunsthandwerk festgestellt werden. Die mit scherzhaft spielenden Putti, Bären, Vögeln usw. verzierten Titeleinrahmungen der 1526/27 in der Nikolsburger Offizin Simprecht Sorg-Froschauers erschienen Schriften Hubmaiers und Oswald Glaidts sind bereits eingangs erwähnt worden. Einer der Titelrahmen trägt die Jahreszahl 1526 und könnte von Sorg demnach in Nikolsburg geschnitten worden sein.<sup>43</sup> Die Verwendung dieser Holzschnitte bestätigt immerhin die Aussage Fabris, dass die Nikolsburger Täufer nicht generell alle figürlichen Darstellungen verwarfen, sondern an dekorativen Abbildungen durchaus Gefallen fanden.

Fabris Hinweis, dass man in Nikolsburg die typisch humanistische Liebhaberei des Münzensammelns pflegte, ist besonders interessant. In den Bruchstücken der Korrespondenzen von Angehörigen des Olmützer Hu-

<sup>42</sup> Vgl. RICHTER u.a. (Hgg.), Mikulov; JOACHIM BAHLCKE, WINFRIED EBERHARD, MILOSLAV POLÍVKA (Hgg.), Böhmen und Mähren, Stuttgart 1998 (Handbuch der historischen Stätten, Kröners Taschenausgabe, 329), S. 411–413; KAREL KUČA (Hg.), Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Städte und Kleinstädte in Böhmen, Mähren und Schlesien], Bd. 3, Praha 1998, Bd. 3, S. 874–888; VRBKOVÁ (Hg.), Mikulov; BOHUMIL SAMEK, Umělecké památky Moravy a Slezska [Kunstdenkmäler Mährens und Schlesiens], Bd. 2 [J–N], Praha 1999, S. 482–503.

<sup>43</sup> Die ältere Literatur zu Sorgs Offizien (z.B. HANS BAHLOW, Die Anfänge des Buchdrucks zu Liegnitz. Ein Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte des deutschen Ostens, Liegnitz 1928; ZDENĚK VÁCLAV TOBOLKA, Knihtiskář Simprecht Sorg-Froschauer [Der Buchdrucker S. S.-F.], in: Časopis Matice moravské 53 (1929), S. 103–108; PAUL LEEMANN-VAN ELCK, Die Offizin Froschauer. Zürchs berühmte Druckerei im 16. Jahrhundert, Zürich – Leipzig 1940) ist zu ergänzen und zu berichtigen aufgrund der Forschungen von Helmut Claus, in: LAUBE, Flugschriften, Verzeichnis der Personennamen s. v. Froschauer, Simprecht. – Sorgs erwähnte Titelbordüre von 1526 fand später (1533, 1553) in einigen tschechischen Drucken (des Alexander Aujezdecký) Verwendung, vgl. JERZY NALEPA, Nowo odkryte stare druki czeskie w Lundzie: «Prognostyka polska» na rok 1533 Michała z Wiślicy i fragment «Iudicium» na rok 1534 [Neuentdeckte tschechische Frühdrucke in Lund: Die «Prognostyka polska» auf das Jahr 1533 von Michael Wislicki und das Fragment eines «Iudicium» auf das Jahr 1534], in: Slavica Lundensia 5 (Litteraria), Lund 1977, S. 169–184.

manistenkreises ist häufig von antiken Münzen die Rede, die man damals in Mähren häufig fand und die sich die Humanisten als Zeichen der Freundschaft gegenseitig zusandten.<sup>44</sup> Auch Leonhard von Liechtenstein besass eine umfangreiche Münzsammlung, die von seinem stark verschuldeten Sohn Christoph im Jahr 1551, offenbar zum Verkauf, katalogisiert wurde. Der handschriftliche Katalog befindet sich heute in Stockholm, wohin er als Teil der schwedischen Bücherbeute im Dreissigjährigen Krieg gelangte.<sup>45</sup>

Das Nikolsburger Regionalmuseum besitzt einen mit antiken Münzen und einer Hus-Medaille besetzten silbernen Münzbecher (Höhe 116 mm), der angeblich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt und neuerdings mit der Nikolsburger Reformation in Verbindung gebracht wurde (vgl. dazu die Farbtafeln I und II nach S. 48).<sup>46</sup> Da gerade aus dem Bereich des mährischen Humanismus des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts mehrere aus antiken Münzen montierte Repräsentationsgefäße bekannt bzw. bezeugt sind,<sup>47</sup> erscheint es angebracht, auf dieses Stück kurz einzugehen. Der Becher wurde 1945 auf dem (unmittelbar nach Kriegsende ausgebrannten) Nikolsburger Schloss gefunden und war bei der Auffindung von Feuer geschwärzt. 1955 wurde das Gefäß in der Restaurierungswerkstätte der Mährischen Galerie in Brünn gereinigt. Bisher ist nicht geklärt, ob der

---

<sup>44</sup> Vgl. TOMÁŠ KREJČÍK, Augustin Käsenbrot a počátky numismatického zájmu v českých zemích [Augustin Käsenbrot und die Anfänge des numismatischen Interesses in den böhmischen Ländern], in: *Historická Olomouc a její současné problémy III*, Olomouc 1980, S. 123–126; J. CUNALLY, Ancient Coins as Gifts and Tokens of Friendship during the Renaissance, in: *Journal of the History of Collections* 6 (1994), S. 129–143.

<sup>45</sup> Vgl. BURKHARD SEUFFERT, Bibliothek und Archiv auf Schloss Nikolsburg in Mähren vor 1645, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 42 (1925), S. 249–265, 297–321, dort S. 253.

<sup>46</sup> Regionální muzeum Mikulov, Inv.-Nr. 4593 (olim: VI 775 Jüttner). Der zylindrische, leicht konische Becher (Höhe 115 mm, oberer Durchmesser ca. 60 mm, unterer Durchmesser ca. 50 mm) besteht aus Silberblech, in das fünf Reihen von je acht Löchern geschnitten sind, in welche antike Silbermünzen eingesetzt sind (davon fehlt eine in der obersten Reihe). Die Münzen sind, der Krümmung der Becherwandung entsprechend, zu diesem Zeck leicht rundgebogen worden. Den Boden des Gefäßes bildet eine silberne Medaille mit der Büste des Jan Hus auf der (nach aussen gewendeten) Vorderseite und der Darstellung von dessen Verbrennung auf der Rückseite. Dem oberen Rand des Bechers ist ein schnurartig aus zwei Drähten zusammengedrehter Drahttring aufgelötet, auf der Unterseite ist ein wulstig hervorspringender Standring aus dem Silberblech getrieben. Die Montage fand offenbar über einem erhitzten Kern statt, weshalb die Münzen auf der Innenseite teilweise Schmelzspuren aufweisen. Keine Verzierungen, Punzzeichen oder Inschriften. Abbildung in: VRBKOVÁ (Hg.), Mikulov, S. 49, mit der Erläuterung: «It probably belonged to the 16th century Protestant congregation that worshipped at today's St. John the Baptist.» Ansonsten bisher nicht publiziert.

<sup>47</sup> Vgl. *Od gotiky k renesanci*, Bd. III: Olomoucko, Olomouc 1999, S. 69–77, Nr. 36 (Goldschale des Augustinus Moravus, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Grünes Gewölbe, In.-Nr. IV 40); weitere mit antiken Münzen besetzte Gefäße erhielten Erasmus von Rotterdam und Beatus Rhenanus von dem Olmützer Bischof Stanislaus Thurzo (1471–1540).

Becher in den Schlossinventaren des Dietrichsteinschen Familienarchivs aufgeführt ist oder ob es sich um einen Bodenfund handelt.<sup>48</sup> Bei den 39 antiken Münzen handelt es sich um eine ansehnliche kleine Sammlung griechischer, keltischer und römischer Münzen (Republik und Kaiserzeit). Die Gedenkmedaille auf Johannes Hus ist ein Abguss einer erzgebirgischen Prägemedaille aus der Zeit um 1530,<sup>49</sup> so dass eine Entstehung in der Zeit des Nikolsburger Täufertums nicht auszuschliessen ist. Jedoch fehlt mir die kunstgeschichtliche Sachkenntnis, um zu beurteilen, ob nicht auch eine wesentlich spätere Entstehung der kostbaren, aber technisch und künstlerisch nicht sehr anspruchsvollen Montage zu erwägen ist.

Sofern sich jedoch durch weitere Forschungen eine Entstehung in den 1530er Jahren und die Nikolsburger Herkunft des Stückes wahrscheinlich machen liessen, hätte man in diesem Münzbecher eine sehr anschauliche Bestätigung der Polemik Fabris. Die demonstrative Inanspruchnahme des Johannes Hus als des Protomärtyrers und Propheten der Reformation lag für die Nikolsburger Kirche insbesondere nach der Hinrichtung Balthasar Hubmaiers im März 1528 in Wien nahe.<sup>50</sup> In dem oben erwähnten Pressburger sabbatarischen Sammelband findet sich, ausser Schriften Hubmaiers und dem Nikolsburger Bekenntnis von 1535, auch die Abschrift einer Schrift über die Hinrichtung des Johannes Hus.<sup>51</sup> Jedoch lassen sich aus diesen Beobachtungen keine begründeten Schlüsse ziehen, solange keine zusätzlichen Erkenntnisse über Alter und Herkunft des Nikolsburger Münzbechers vorgelegt werden.

Nach kurzer Blütezeit verschwand das Nikolsburger Täufertum, fast ohne Spuren zu hinterlassen. Einige seiner wichtigsten Führer fielen den Verfolgungen zum Opfer (Hubmaier 1528, Johannes Zeising 1528, Martin Göschl nach 1533, Andreas Fischer 1541, Oswald Glaidt 1546), eine zweite Generation qualifizierter Führer konnte wegen der bedrängten Lage nach der

<sup>48</sup> Mitteilung von Frau Direktorin Ing. Stanislava Vrbková, Regionální muzeum Mikulov, der auch für die freundliche Erlaubnis zur Untersuchung des Münzbechers zu danken ist.

<sup>49</sup> Ein Vergleich des Objekts mit den Abbildungen in einschlägigen Handbüchern ergab, dass es sich um die (insbesondere als Abguss) relativ verbreitete Hus-Medaille handelt, die in der älteren Literatur Hieronymus Magdeburger zugeschrieben wurde (vgl. VIKTOR KATZ, Die erzgebirgische Prägemedaille des XVI. Jahrhunderts, Praha 1932, S. 69, Nr. 72, Abb. XI-6), neuerdings dagegen Hieronymus Dietrich (vgl. Kunst der Reformationszeit, Staatliche Museen zu Berlin, Hauptstadt der DDR, Ausstellung im Alten Museum vom 26. August bis 13. November 1983, Berlin 1983, S. 380, Nr. F 17.1; vgl. KAUTZ, Prägemedaille, S. 68, Nr. 70, Abb. XI-4).

<sup>50</sup> So klagt FABRI in seiner Schrift über die Hinrichtung Hubmaiers (Neudruck in: Laube [Hg.], Flugschriften, Bd. 2, S. 581) *«das viel verstockter und verkerter maulchristen seind, sso an viel orten geredt, man hab yhm unrecht gethan, er sey ein merterer vor Gott, er sey wie Joannes Huss unschuldiglich verbrent.»*

<sup>51</sup> Univerzitná knižnica v Bratislave, Sign.: XXI F 19028, Bl. 228<sup>r</sup>–231<sup>v</sup>, Teilabschrift eines 1525 von OTTO BRUNFELS herausgegebenen hussitischen Textes des 15. Jahrhunderts, im selben Jahr in deutscher Übersetzung gedruckt: *Geistlicher Bluthandel Johannis Hussz*, (Strassburg: Johannes Schott, 1525), Expl.: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek.

akuten Verschärfung der gegen die Täufer gerichteten Gesetzgebung im Jahr 1535 weder herangebildet noch rekrutiert werden. Die Traditionen der Nikolsburger Reformation leben in keiner noch bestehenden Glaubensgemeinschaft fort. Die Quellenlage ist aufgrund des Totalverlustes der zeitgenössischen lokalen Bibliotheksbestände und Archivalien, der bereits im 16. Jahrhundert eintrat,<sup>52</sup> fast entmutigend. Die Suche nach künstlerischen Zeugnissen des Nikolsburger Täuferniums erbrachte kein konkretes Ergebnis. Die aus den wenigen vorhandenen Quellen rekonstruierbare Nikolsburger Position in der Bilderfrage ist, im breiteren Spektrum der schweizerisch-oberdeutschen Reformation betrachtet, keineswegs theologisch originell. Dennoch erweist sich die Themenstellung dieses Beitrags als erkenntnisfördernd und lässt wichtige Beobachtungen zur Charakterisierung des Nikolsburger Täuferniums zu.

Die Haltung der Nikolsburger Täufer zur bildenden Kunst ist durch die Spannung von kritisch-rational-spiritualistischen und positiv-biblizistischen Tendenzen gekennzeichnet: Einerseits wird das rationale Konzept einer geistigen Gottesverehrung formuliert, das anscheinend durchaus Raum liess für eine ästhetische Hochschätzung bildlicher Darstellungen im profanen Bereich. Andererseits wird der bildlose Kultus realisiert durch einen alttestamentlich-rituellen Bildersturm und die Entmachtung der «Götzenbilder» durch deren materielle Vernichtung. Diese Spannung begegnet in der Nikolsburger Theologie in analoger Weise auch in anderen Zusammenhängen: Einerseits die radikale Bestreitung einer Heilsvermittlung durch die Sakramente, andererseits die kleinliche Sorgfalt bei der Beobachtung von äusseren Ritualen, die bei der philologisch-akribischen Rekonstruktion des neutestamentlich-altkirchlichen Taufrituals und des urchristlichen Abendmahles in Nikolsburg zu beobachten ist. Als Konsequenz dieser gegensätzlichen Tendenzen kam es nach der Verhaftung Hubmaiers (1527) und der ersten grossen Verfolgungswelle in Mähren (1528) einerseits zur Abspaltung eines spiritualistischen Flügels, andererseits zur Formulierung eines neuen Glaubensartikels: Aus dem unmittelbaren Umfeld der Nikolsburger Reformation gingen einerseits mit Johannes Bänderlin und Christian Entfelder zwei wichtige Vertreter des radikalen Spiritualismus hervor, die Nikolsburger Täuferkirche dagegen führte aufgrund biblizistisch-philologischer Argumentationen Oswald Glaidts und Andreas Fischers die Sabbatobservanz ein.

Ferner ergaben sich von unserer Thematik her überraschenderweise Beziehungen zu dem Problem des Verhältnisses von Humanismus und frühem Täufernium (aber auch zur Frage nach der Rolle des Humanismus für die Reformation in Ostmitteleuropa). Es geht hier nicht um die komplexe Frage, in welchem Masse Hubmaiers Theologie geistesgeschichtlich dem

---

<sup>52</sup> Vgl. SEUFFERT, Bibliothek und Archiv.

Humanismus verpflichtet ist, oder ob das Nikolsburger Täufern insgesamt als ein «Originalgewächs des Humanismus» zu charakterisieren sei. Diese Fragen sind anhand von Analysen der theologischen Texte Hubmaiers und der Nikolsburger Täufer zu beantworten. Unser Ausgangspunkt war dagegen die Reaktion der katholischen Kontroverstheologie auf den Nikolsburger Bildersturm. Johann Fabri stellte den Konflikt zwischen Humanismus und Scholastik, die Schlagwörter *grammatica* und *theologia*, in den Mittelpunkt seiner Polemik gegen die Nikolsburger Bilderstürmer. (Fabri interpretierte das Verhältnis zwischen Humanismus und Nikolsburger Täufern, auch das ist festzuhalten, als eine Pervertierung.) Aus der Analyse der poetischen und rhetorischen Topik der zeitgenössischen katholischen Polemik und der Untersuchung der Bildungshintergründe des Nikolsburger täuferischen Klerus, deren Ergebnisse oben zusammengefasst sind, ergibt sich, dass die von Hubmaier gewonnenen Geistlichen in und um Nikolsburg einen humanistischen Habitus pflegten und (mehr oder minder) humanistisch gebildet waren. Die Theologie Hubmaiers war offenbar in einem hohen Masse geeignet, von humanistisch orientierten Personen rezipiert zu werden. Aus dieser Beobachtung ergeben sich neue Erklärungsansätze für die (zuletzt ausführlich von Jarold K. Zeman erörterte<sup>53</sup>) Frage, warum man sich in Nikolsburg 1526 für die Theologie Hubmaiers und nicht für einen anderen Typus reformatorischer Theologie entschied. Eine theologiegeschichtliche Analyse der Dokumente der Nikolsburger Theologie kann sich nun gezielt auf die konkrete Benennung der Konvergenzen mit dem und der Abhängigkeiten vom Humanismus konzentrieren.

Die Überschrift «Bildersturm und Musenreigen» versucht, zwei Aspekte zu betonen: Die Nikolsburger Reformation, oder: der Versuch der bilderstürmenden «Philologen und Poeten», in Nikolsburg die Lehre und die Gestalt der Kirche nach dem Neuen Testament zu restituieren, verdient Aufmerksamkeit nicht nur als ein Phänomen im polyzentrischen Kontext der frühen Täuferbewegungen, sondern auch als Phänomen des ostmitteleuropäischen Humanismus.

*Martin Rothkegel, Ve Štěšovičích 7, 16900 Praha 6,  
Tschechische Republik*

---

<sup>53</sup> Vgl. JAROLD K. ZEMAN, *The Anabaptists and the Czech Brethren in Moravia 1526–1628. A Study of Origins and Contacts*, The Hague – Paris 1969. Zeman nahm an, es habe sich bei den Nikolsburger Täufern um eine Flüchtlingsgemeinde gehandelt, die im toleranten Mähren Zuflucht vor der Verfolgung in den deutschsprachigen Nachbarländern gefunden hatte.